

jene Gesellschaften, welche immer von dem Rume und der Größe des Vaterlandes leben, sie stellen am allerersten darauf bedacht sein, die Widerstandsfähigkeit des Volkes durch eine ausreichende Ernährung desselben zu erhalten. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall. Uns, die wir bestrebt sind, durch Erhöhung des Lohnes und durch Verkürzung der Arbeitszeit die Lebenshaltung und Ernährung des Volkes zu verbessern, uns macht man den Vorwurf der Reichs- und Vaterlandsfeindschaft. Eine Leute aber, welche sich als große Reichs- und Vaterlandsfreunde aufspielen, sie sind es, welche durch innerwährendes Entabridieren der Lebenshaltung der großen Volksmasse das Vaterland dem Ruin zuführen. Betrachten wir einmal, ob das deutsche Volk eine genügende Ernährung hat. Es läßt sich dieses schwer in dem Rahmen eines kurzen Aufsatzes thun, weil bei eingehender Betrachtung alle die verschiedenen Ernährungsebenen und Nahrungsmittel in Berücksichtigung gezogen werden müßten. Immerhin läßt es sich aber auch bei einseitiger Angabe eines bestimmten Nahrungsquantums feststellen, wie es in unserem gelegentlichen Vaterlande mit der Volksernährung beschaffen ist. Nach König muß der erwachsene Mensch, wenn er arbeitsfähig bleiben will, täglich zu sich nehmen: 120 Gramm Eiweiß, 56 Gramm Fett und 500 Gramm Stärkeleib (Kohlehydrate). Um diese Stoffe zu erhalten, muß der Mensch täglich essen:

	Eiweiß	Fett	Stärkeleib
750 Gr. Brot	62	—	331
230 „ „ „ „ „ „ „	42	23	—
33 „ „ „ „ „ „ „	—	33	—
200 „ „ „ „ „ „ „	—	—	800
Kartoffeln oder dem- entsprechend Gemüße	15	—	154
	119	56	485.96

Pro Woche also 5250 Gramm = 10,5 Pfd. Brot, 1610 Gramm = 3,2 Pfd. Fleisch, 231 Gramm = 0,47 Pfd. Fett und 1400 Gramm = 2,8 Pfd. Reis oder 5600 Gramm = 11,2 Pfd. Kartoffeln.

Eine Familie aus 5 Personen (Vater, Mutter und 3 Kindern) bestehend, würde den Verbrauch des Kindes zu 1/5 des Verbrauches des Erwachsenen gerechnet, pro Woche brauden: 36,75 Pfd. Brot, 11,20 Pfd. Fleisch, 1,64 Pfd. Fett (Butter) und 9,80 Pfd. Reis oder 39,20 Pfd. Kartoffeln. Hierzu käme noch etwa 1/5 Pfd. Kaffee, dessen Genuß für unentbehrlich gehalten wird. Ueber den Kaffeegehalt schreibt König: „Daß in Deutschland das Volk auf dem Lande und in den Städten um so hartnäckiger am Kaffeegehalt hängt, je mehr die Armut die Fülle der Auswahl der Nahrungsmittel beschränkt, und daß der allerhöchste Tageslohn immer noch in einen Bruchteil für Kaffee und in einen anderen für Brot und Kartoffeln geteilt wird — im Angesichte solcher Thatsachen läßt sich schwerlich die Behauptung rechtfertigen, es sei der Genuß von Kaffee und Thee eine Sache der bloßen Angewohnheit. Wir halten es im Gegenteil für höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewiß, daß der Verlust des Menschen in dem Gefühl gewisser Lücken oder gewisser Bedürfnisse des getriggerten Lebens in unserer Zeit, welche durch Quantität nicht befriedigt werden können, eben in diesen Ergebnissen des Pflanzenlebens das wahre Mittel gefunden hat, um seiner täglichen Nahrung die erforderliche und vermehrte Beschaffenheit zu geben.“ Wir glauben, einmal aus den Worten dieser Autorität auf dem Gebiete der Volksernährung, mehr aber noch durch die Thatsache, daß alle Bevölkerungsschichten den Kaffee nicht entbehren mögen, die Berechtigung ziehen zu können, den Kaffee mit als zur Ernährung notwendig zu betrachten.

Die Preise der Nahrungsmittel stellten sich in den verschiedensten Monaten im vorigen Jahr und stellen sich zum Teil gegenwärtig pro Pfund folgenden: Brot 9 Pf., Fleisch 60—80 Pf., Butter 1,20, Reis 25 Pf., Kartoffeln 3,5 Pf., Kaffee 11,40. Der Verbrauch der Familie würde also in Geld umgerechnet pro Woche betragen: Brot 11,40, Fleisch 6,72, Fett (Butter) 1,96, Reis 2,45, oder Kartoffeln 11,37 und Kaffee 70 Pf. Zusammen 31,13 bei Reis, oder 15,25 bei Kartoffeln. Bei einer Zusammenstellung von anderen Nahrungsmitteln würde sich ein anderes Resultat ergeben, immer aber

müßten von den einzelnen Nährstoffen soviel konsumiert werden, daß das nötige Quantum Fett, Eiweiß und Stärkeleib dem Körper zugeführt wird. Der Unterschied in der thatsächlich erforderlichen Ausgabe würde, sobald man an diesem Minimum festhält, nicht wesentlich sein.

Wie stellt sich nun das Einkommen des Arbeiters zu diesem Verbrauch, welcher nicht nur von König, sondern auch von anderen Autoritäten dieses Gebietes, so von Veit und Pettenkofer gefordert wird? Es ist allgemein angenommen, daß der Arbeiterverdienst der homburger Arbeiter als der höchste in Deutschland gilt. Nach amtlicher Feststellung beträgt der ersüßliche Tageslohn in Hamburg 11.30. Es ist gewiß, daß eine ganze Reihe Arbeiter dort einen höheren Verdienst hat, ebenso gewiß ist auch, daß eine noch größere Zahl im Durchschnitt weniger als 11.30 pro Tag verdient. Hierzu zählen alle die Gelegenheitsarbeiter, welche nur vorübergehende Beschäftigung haben. Und wenn wir wirklich annehmen wollten, daß alle Arbeiter 11.30 verdienen, so würde sich der Jahresverdienst, wenn wir nur 62 Sonn- und Feiertage im Jahre annehmen wollen, nur auf 11.909, oder der Wochenverdienst auf rund 17.30 stellen. Ein Blick auf unsere Zusammenstellung des Verbrauchsminimums zeigt uns nun, daß selbst diese als günstig betrachteten Arbeiter keine genügende Ernährung im vorigen Jahre hatten. Ja, man muß hervorheben, daß sie noch ungenügender in den Jahren ernährt wurden, in denen die Nahrungsmittel höher im Preise standen. Es muß in Hamburg für eine nur einigermaßen menschliche Wohnung eine Miete von 11.5—7 pro Woche bezahlt werden. Hierzu kommen die absolut erforderlichen Abzüge für Steuern und Klassenbeiträge, daß thatsächlich diese Arbeiter, selbst wenn die Ausgabe für Kleidung auf das Geringste beschränkt wird, sich nicht ausreichend ernähren können. Wie steht es aber in den Familien, in denen eine größere Kinderzahl vorhanden, oder in denen noch die Erhaltung von nicht erwerbsfähigen Anverwandten geübt werden muß? Noch schrecklicher aber ist der Gewalts, wie es mit der Ernährung der Arbeiter steht, die, wie in Schlesien und im sächsischen Erzgebirge, nur ein Einkommen von 11.5—10 haben. Wie sieht es noch ferner in anderen Großstädten aus? So befinden sich in Leipzig nach einer Zusammenstellung der Dr. Frankfurter 12993 Personen, die ein tägliches Einkommen von 11.2—2,50 und 11885 Personen, die ein tägliches Einkommen von weniger als 11.2 haben. Hier wird nicht nur die Qualität der Nahrungsmittel beschränkt werden, sondern es wird auch die Quantität völlig unzureichend sein. Den besten Beweis dafür, daß das arbeitende Volk ungenügend ernährt worden ist, liefern uns die Krankenfällen. Dieselben haben sämtlich eine so große Zahl Kranker aufzuweisen, daß sie alle fast mit enormen Verlusten arbeiten. Die Krankheit liegt nicht in der Luft, sondern die mangelhafte Ernährung ist es, die den Arbeiterstand zum Stützpunkt bringt.

Die Qualität der Nahrungsmittel wird durch die Noth bei den Arbeitern herabgesetzt. An Stelle von Fleisch und Fett werden minderwertige Nährstoffe genossen. Der Wärmeverbrauch der durch ungenügenden Fettverbrauch entsteht, muß durch Brennweingewinn ersetzt werden. Anstatt aber nun durch Verbesserung der Volksernährung den Brennweineinsatz einzuschränken, sucht man diesen durch Polizeimaßregeln zu vermindern. Ein Trübsalstheater soll da helfen. Ein Gesetz, welches vorschreibt, wie viel dem Arbeiter an Lohn gezahlt werden müßte, um seine ausreichende Ernährung zu garantieren, würde hier ein ganz anderes Resultat zeitigen.

Zum Schluß wollen wir noch darauf hinweisen, daß die Ernährung des arbeitenden Volkes sich heute ungünstiger stellt, als die des Soldaten, ja selbst die des Gefangenen. Der Soldat erhält nach dem Soldbuch täglich 750 Gramm Brot, 175 Gramm Fleisch, 120 Gramm Reis oder 150 Gramm Graupen oder 250 Gramm Hülsenfrüchte oder 1500 Gramm Kartoffeln, 25 Gramm Salz, 10 Gramm Kaffee. Der Soldat erhält in seiner Nahrung 48 Gramm Fett pro Tag zu wenig. Diese zu knappe Fettlieferung soll durch die Zahlung des Traktaments (22 Pf. pro Tag) ausgeglichen werden. Ein Ver-

gleich dieser unter allen Umständen, ohne Rücksicht auf den Preis, zu verabsorgenden Nahrungsmittel, mit dem, was sich Hunderttausende von Arbeitern von ihrem Einkommen nur zu leisten vermögen, zeigt uns, daß der Soldat in seiner Ernährung dem Arbeiter bei Weitem voraus ist, demselben Arbeiter, welcher in Form der indirekten Besteuerung die Erhaltungskosten des Militärs aufbringen muß.

Die Kosten der Gefangenen stellt sich nach dem Tarif auf täglich: 750 Gramm Brot, 30 Gramm Fleisch, 15 Gramm Fett, 68 Gramm Reis, 230 Gramm Hülsenfrüchte, 500 Gramm Kartoffeln, 20 Gramm Zucker, 40 Gramm Salz, 13 Gramm Kaffee, 77 Gramm Milch.

Auch der Gefangene erhält 31 Gramm Fett zu wenig, dagegen an Stärkeleib 188 Gramm, an Eiweiß 14 Gramm zu viel. Der geringere Fettverbrauch könnte dadurch ausgeglichen werden, daß in der Stubenluft ein geringeres Quantum Fett zur Erwärmung nötig ist. Es ist ein allgemein bekannte Thatsache, daß Leute, welche im Freien thätig sind, mehr Fett zu sich nehmen müssen, als Stubenheizer. Vergleichlich wird auch in nördlichen Gegenden, in rauhem, feuchtem Klima bedeutend mehr Fett genossen. Je nach dem zeigt uns auch ein Vergleich der Gefangenenkost mit der schlechtgestellter Arbeiter, daß Jene in ihrer Ernährung einen Vorsprung haben.

Es steht es aus in der besten der Welten mit der Lebenshaltung der „freien“ Arbeiter. Braucht man sich da zu wundern, daß sich oft Leute absichtlich gegen die Gesetze vergehen, um ihr Leben freieren zu können?

Und es liegt sich noch nicht viel über diese überaus traurigen Zustände sagen, wenn nicht Lebensmittel genug vorhanden wären, oder doch, wenn sich solche nicht in genügender Menge erzeugen ließen. So aber müssen wir sehen, daß Fabriken, die Lebensmittel erzeugen, ihren Betrieb theilweise einstellen; wir müssen erfahren, daß alljährlich Tausende Morgen Ackerland aufgegeben werden u. s. w. Man könnte geradezu sagen, die Welt ist ein großes Irrenhaus, denn sonst wäre sie besser eingerichtet. In Wirklichkeit liegt die Sache aber so: Diejenigen, die Macht besitzen, leiden keine Noth, und Diejenigen, die Noth leiden, besitzen keine Macht. Die Zustände in dem Gesellschaftsleben werden aber nicht nach Logik, sondern durch Machtthatsachen reguliert resp. verwirrt!

Korrespondenzen.

Stettin. In unserer letzten Mitgliederversammlung (5. Januar) wurde unter anderem die Neuwahl der Bevollmächtigten u. s. w. vorgenommen. Gewählt wurden Kollege Seibel als 1., Kollege Knorr als 2. Bevollmächtigter, Kollege Halbes als Schriftführer, die Kollegen Kirschner und Kühn als Revisoren. Gleichzeitige wurde ein Antrag angenommen, die Revisoren in Zukunft nach jeder erfolgten Abrechnung neu zu wählen, damit die einzelnen Kollegen mehr in die Führung der Geschäfte eingeweiht werden können.

Ferner werden die Kollegen ersucht, die Versammlungen pünktlicher zu besuchen. Die Veranstaltung findet am 17. Januar im Vereinslokal statt; es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen, und zwar pünktlich, damit die Versammlung zu rechter Zeit ihren Anfang nimmt.

Aus Berlin erhalten wir folgende Berechtigung: An die Redaktion der Buchbinder-Zeitung Stuttgart.

In Ihrer Nr. 1 vom 5. Januar a. c. schreiben Sie unter „Berlin“:

„Bei der Firma Langer & Co. sind Maßregelungen vorgenommen, die Stellen sind durch Leipziger Kollegen besetzt worden. Der Werkführer Enbers hat sich geäußert, das ganze alte Personal müsse entlassen werden.“

Wir teilen Ihnen daher mit, daß keine Maßregelungen vorliegen und daß der Werkführer Enbers betreffende Aeußerung nicht machte; um welche Richtigstellung in Ihrem Blatte wir hiermit bitten. Hochachtung Große Berliner Verlags-Buchbinderei Paul Langer & Co.

Hundschau.

* Die Berufung gegen gewerbegerichtliche Urtheile in Deutschland. Hierüber schreibt das „Sozialpolit. Centralblatt“: Während man im Allgemeinen mit der Thätigkeit der Gewerbegerichte zufrieden und auf Grund der gemachten Erfahrungen für die Ueberzeugung gelangt ist, daß die auf die Rechtsprechung dieser Gerichte gelegenen Hoffnungen sich zum größten Theile erfüllt haben, sind manche Kreise betroffen, eine Abänderung des geltenden Gewerbegerichtsgesetzes herbeizuführen, welche nur als eine wesentliche Verschlechterung bezeichnet werden könnte. Die Tagespresse hat in den jüngsten Tagen berichtet, daß eine Bewegung im Ganzen sei, um die Bestimmung über die Berufung gegen die Urtheile der Gewerbegerichte dahin abzuändern, daß diese Rechtsmittel auch in den Streitigkeiten zulässig sein sollen, bei denen der Werth des Streitgegenstandes nicht den Betrag von 100 Mk. übersteigt. Eine Verwirklichung dieses Beschlages würde das Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung zu den Gewerbegerichten wesentlich erschüttern; ein Bedürfnis für diese Abänderung ist mit nichten vorhanden und Klagen über Ungenügenshaftigkeit der Gewerbegerichte gegen die Arbeitgeber können nicht als berechtigt erachtet werden. Die Bestimmung, daß die Berufung gegen das Urtheil eines Gewerbegerichtes von dem Werthe des Streitgegenstandes — 100 Mk. — abhängig sein soll, ist erst durch Beschluß des Reichstages in das Gesetz aufgenommen worden; sie findet sich übrigens auch in den ausländischen Gesetzgebungen, selbst in der das kapitalistische Interesse so sorgsam begünstigenden französischen. Auch bei den rheinischen Gewerbegerichten war die Berufung nur dann gestattet, wenn der Streitgegenstand den Werth von 80 Mk. erreichte und die langjährigen Erfahrungen, welche mit diesen Gerichten gemacht wurden, haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß diese Beschränkung des Rechtsmittels durchaus den gesellschaftlichen Interessen entspricht. Auch an verschiedenen Orten die Weisheit, auch die aus den Arbeitgeberkreisen gewählten, der Sozialdemokratie anzugehören, ist doch wahrlich kein Grund zu einer Berufung und Verschlechterung des geltenden Gesetzes.

Ueber die Entwicklung der Fachvereinsbewegung in Dänemark machte kürzlich in einer Versammlung der Vereinigten dänischen Fachvereine zu Aarhus der Maler Jensen interessante Mittheilungen: Die dänische Fachvereinsbewegung hat eingesehen gelernt, daß in erster Reihe die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu erstreben sei. Das Resultat war denn auch dazwischen, daß die Arbeiter allen Grund hätten, zufrieden zu sein. Durch statistische Untersuchungen einheimischer Nationalökonomien war erwiesen, daß alle in Kopenhagen in den zehn Jahren 1880 bis 1890 700 000 Kronen aus Hilfe bei Streiks oder für Anspornungen erhalten seien. Das entspräche, auf die organisirten Arbeiter vertheilt, einem Betrage von 1/4 Prax. ihres Arbeitslohnes, während in derselben Zeit der Arbeitslohn selbst um etwa 10 Prax. gestiegen sei. Das beweise, wie sinnlos die Behauptung sei, die Arbeiter würden durch die Fachvereine ruinirt. Die Organisation sei eine gegenseitige Versicherung, die gerade so natürlich sei, wie die Versicherung gegen Krankheit oder Unfälle. Die Fachvereine seien eine Art Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, niedrigen Lohn und lange Arbeitszeit. Anfangs hatte man in Dänemark versucht, die Bewegung dort zu lösen, später durch Festnahme der Führer sie zu lähmen, dann hätte man durch allerhand Gegenorganisationen versucht, ihnen ein Paroli zu bieten, bis man in letzter Zeit den Versuch gemacht hätte, durch Prozesse gegen die Parteipresse die Bewegung zu unterdrücken. Alle diese Mittel wären aber vergebens gewesen und hätten höchstens bewirkt, daß die Organisationen sich fester stützten und ihnen mehr Achtung entgegengebracht wurde.

Literarisches.

„Die Festnahmen“, Monatschrift für Volksbildung, Auffklärung und Unterhaltung. Verlag von F. Berner, Meidenberg, Böhmen, Friedländerstr. 12. Preis pro Heft 4 Pfennig. Erschienen ist Heft 12 des 5. Jahrgangs. — Komplette Jahrgänge der „Festschmierung“ von den Jahren 1891, 1892 und 1893 werden zum Preise von 1,80 Gulden geliefert.

Im Hungertwahnfinn.

Altaggsbild von M. Kramer.

Ueber den prächtigen Straßen der Großstadt lag heller Sonnenchein, ein letzter Abschiedsgruß des Sommers. Die Spaten staketen in dem herrlich braunrothbraunen Laube der Promenadenbäume, die Schwablen schossen mit ihrer süßigen Brut um die Thürme und lustig glitzerten die leise bewegten Wellen des schäumigen Stromes. Es war Sonntag, elegante Menschen mit frohen Gesichtern strömten durch die Straßen, auf der Jagd nach Genuß und Vergnügen.

Am Ufer des Flusses entlang ging in straffer, hohergeredter Haltung Karl Thiemann, ein stellasoller Kontorist. Trotz der warmen Herbschönheit fror ihn bei jedem Wüthen: sein Magen arbeitete leer. Seit vier Tagen hatte er fast nichts gegessen. Gestern Abend konnte er kein Logis mehr bezahlen. Die Nacht hatte er im Freien zugebracht, ohne Ueberzieher, in dünnem Anzuge, in den Unterleibern, die er schon seit drei Wochen auf dem Leibe hatte. Seine Strümpfe hatten keine Spitzen und Haden mehr, Schweiß und Staub hatten die Wölle in einander gefüllt. Seine Overalls waren grau, deswegen hatte er den Rocktragen in die Höhe geschlagen. Der Fußput war verflissen, die Krampe war abgeriffen und die Schuhe erzählten eine lange traurige Geschichte von elenden Nachbargängen. Der junge Mann hielt sich gewaltsam aufrecht und sah mit kaltem, gleichgültigen Blick den gepulsten Spaziergängern in die Augen. Er schämte sich nicht,

er fühlte sich geachtet durch sein Glend. Mit Zähneknirschen kämpfte er das aufsteigende Unwohlsein nieder. Einem seidenraupenartigen Weibe mit hochaufgeschapelten Brüsten und aufgeschwemmten Zügen, das ihn nicht ansah und das ganze Treiben beanspruchte, funkelte er aus seinen entzündeten Augen einen solchen Drohhilf zu, daß das Frauentimmer zurückprallte und auf den Fahrdamm trat. Da lächelte er. Wohllich empfand er eine vermeintliche Faust an seiner Kehle und eine unsichtbare Hand schlug ihn in das Kreuz. Zusammen stürzte er nach dem Eisenpländer und blühte tiefathmend, als könnte die feuchte, warme Luft ihn sättigen, in die schäumige, blühende Fluß. Er war kein Dichter, aber er dachte plötzlich: „Mügender Schmutz, glänzende Hümling, überhängende Gräber.“ Der Gedanke, den Tod in der schäumigen Fluß zu suchen, legte ihm schmeichlerisch die Arme um den Hals. Ein Sprung, ein Schluden und Orgeln, ein Zusammenzucken — und vorbei das elende Leben mit seiner leeren bezahlten Arbeit, mit dem Döfchen mühsam erwarteten Genuß, mit der ewigen Angst um den Groschen, mit den entwürdigenden Demüthigungen vor dem prächtigen Kapital und seinen brutalen Besitzern. . . .

„Aber . . . ich kann ja schwimmen . . .“ Die dumme Gewohnheit, leben zu wollen, würde sich wieder eine Medaille erobern. Man würde ihn herausheulen, psal Teufel! Manß fiel er die lichtsosenen Selbstmordgedanken, diese tiefen Wunden der verfluchten Fluß, von sich. Und schließlich — er wollte noch nicht sterben. Er hatte ja noch gar

nicht gelebt! Was hatte er denn bisher von dem Leben gehabt? Als Kind: Prügel zu Hause, Prügel in der Schule. Als Lehrling: vierzehn Stunden Arbeit, Ertte und Rüsse. Und später? Die Mühsungsdrang verflucht die wenigen übrigen Groschen. Und sein Jozel war so lächerlich-billig: zwei Stübchen, eine Küche, stoff zu essen, ein Sparkasten für die Noth, anständige Kleidung und gute Wäher. Demwetterer, ist das zu viel? Und dann eine kleine Frau, lustig und fauber. Al gegen war er dazu, siebenunzwanzig. Aber er wußte, er kam nie dazu. Der verdammte Bleistaub aus den Segelfässen! Er verdiente gut, aber einen halben Lungenfüßel hatte er zusehen müssen. Mit dem Segen ging es nicht mehr. Er wurde Korrekter, aber das grauenhafte Herausreißen der Druckfehler aus den nasen Jahanen ruinirte seine Augen. Wieder brotlos. Dann arbeitete er sich in das Expeditionsfach ein und brachte es auf fünfundsiebzig Mark monatlich, bis sich eine hungrierige Seele für fünfzig anbot. Seitdem arbeitete er als Diätar in Birreaus, immer von der Hand in den Mund, bald hier, bald da. Auch das hatte ein Ende. Dann wurde er Hausburche für Kost, Logis und zwei Mark Wochenlohn; er mußte sich abradern vom Morgenrauten bis in die Nacht. Als die Arbeit ihn auf das Stroß warf, stieg er an die Luft. Seit zwei Monaten war er arbeitslos. In dieser Zeit hatte er zum ersten Male Arbeitervereinsarbeiten besucht. Früher hatte er es mit den Arbeitgeberern gehalten, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik. Auch bei zwei Streiks half er den Unternehmern. Das

rückte sich jetzt. Mit Mühsäuren sah man ihn an. Trotzdem hatte er einmal in der ärgsten Noth eine Unterstützung erhalten. Aber er schämte sich, ein zweites Mal bettelnd an die heranströmten, gegen die er sich als Freund ihrer Feinde bewiesen hatte.

Langsam ging er weiter. Der feinen Augen tangten bunte Flammen. Er sah Brot, Fleisch, viel Fleisch und dunkles Bier. Seine Kinnbacken gingen an zu mahlen und ägend ließ ihm der Spiegel in die Mundhöhle. Er suchte in den Taschen und fand ein Stüchchen Kautabak, das er in die linke Tasche schob. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, aber er suchte Betäubung. Doch nach wenigen Minuten bekam er heftiges Herzklopfen und mußte den Tabak ausspucken. O dieser Hunger! Haji hätte er ein Witzgebeul ausgehoben. „Wo bekomme ich Brot her?“ fragte ihn sein Magen. Seine Phantasie jubelte ihm dampfende Kartoffeln, appetitliches Brot, gewürzte Würst vor. Nur ein Paar kalte Kartoffeln, und er wäre zufrieden gewesen. Ja, wenn er noch sein gutes Zeug gehabt hätte! Aber der Magen, der halbgerote Magen hatte Alles aufgefressen, den eleganten Hut, den höchsten Ueberzieher, den guten Anzug, die besten Schuhe, alle Strümpfe und alle Wäsche, Uhr, Koffer, Schirm, seine ganze geringe Habe. Zwei Mal hatte er gestern verflucht, zu sechten. Einmal hatte man nicht geöffnet, das zweite Mal hatte er Großheiten gehört. Lande!

Der hungerige, blasse Mann fand Freude an den Grouelbildern seiner Phantasie, die er im Grunde seines Herzens hasste und verachtete. Er wußte,

„Die Neue Zeit“, Neuver des geistigen und öffent-

„Sozialpolitisches Zentralblatt.“ (Heraus-

„Der Sozialdemokrat“, Wochenblatt für die sozial-

„Die Wohlthäter“, Zeitschrift für volkswirtschaftliche

Briefkasten.

Um gefällige Angabe der Adresse des Kollegen

Adressen-Verzeichnisse.

Adressen des Verbandsvorstandes.

Adresse des Verbandsausschusses.

Zentral-Arbeitsnachweis.

Adressen der Gewerksstände.

- Gau I (Borort Berlin): A. Schulze, Staligerstr. 105, Courgeb. IV, in Berlin SO.

Mitgliedskassen des Verbandes.

- Berlin: Alex Sailer, O. Ranpachstr. 7, Seitenflügel II.

Käme geht die Revolution mit klirrenden Schritten, brennenden Fackeln und schwarzen Fahnen, so würde er sich ihr zu Füßen werfen und mitdesfalls theilnehmen an der wilden Hatzerei.

Es wurde allmählich Abend. Die Sonne verschwand, ein kalter Wind froh die Straße entlang.

Dresden: Die Adresse des Bevollmächtigten ist: Rich. Wienbold, Spinnstr. 5 III I, in Dresden-Streifen.

Im Gegenseitigkeitsverhältnis stehende Vereine.

Adressen der Schweiz. Buchbinderverbände.

Verzeichnis der Reiseunterhaltungsanstalten, Arbeitsnachweise, Gerbergen, Verkehrs- und Verkaufsstellen des Verbandes.

Abkürzungen: L. = Zahladresse. A. = Arbeitsnachweis. H. = Herberge.

stärksten können, und dann schlafen, immer schlafen, ruhig und ungestört, und nie wieder erwachen!

betraufte 1 part. (Aus lokalen Mitteln erhalten ausgeleitete und nicht vollzugsberechtigte Mitglieder eine Schlafmarke im Werte von 50 Ffg., vollzugsberechtigte eine solche von 30 Ffg.)

Aber viel Elend wird noch kommen, viel Noth, ehe die Besserung da sein wird.

Es wurde Mittwoch, der Wirth schloß. Carl fand allein mit seinem Hunde auf der Straße.

Aber viel Elend wird noch kommen, viel Noth, ehe die Besserung da sein wird.

Zeitung liegt auf. (Ausgehende erhalten aus lokalen Mitteln eine Schlafmarke. Quereile, welche die Verfamlung besuchen erhalten drei Glas Bier.)

des Wahnsinnigen stoh er in eine Seitenstraße. Bald darauf erschienen zwei Schuppente und brodatierten den Hunger-Tren, der mit funkelnden Augen und zusammengekniffenen Lidern vorwärts schritt.

Auf der Wache nahm man ihm das Messer und Papiere ab. Er gab gehoramt zu Protokoll, was verlangt wurde.

Er hatte sich erhängt.

